Du sollst nicht töten : Leo Tolstois Rede gegen den Krieg

Autor(en): **Tolstoi, Leo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-135868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

klasse fordert. Die Syphilis droht eine nationale und internationale Volksgefahr zu werden.

Und wir sagen: Fluch dem Sanitätsoffizier, der seine Rekruten zur Unzucht aufforderte, Fluch dem Kompagniekommandanten, der als Arzt ganz geläufig Nachturlaube unterschrieb, in welchem bestimmte Motive angegeben waren. In einem einzigen solchen Erlebnis konnte der junge Soldat seine Gesundheit für das Leben verderben. Und wir sagen: Wehe den Reichen und Kapitalisten, die mit den Volksgütern wuchern und so indirekt die Unzucht fördern.

Als Livingstone, allein in der Wüste, sterbend auf seine alte Bibel kniete, schrieb er diese unsterblichen Worte: „Mein einziger Wunsch in der Einsamkeit ist dieser: Gott möge reichlich segnen alle diejenigen Araber, Engländer oder Amerikaner, die dazu beitragen werden, das grosse, scheussliche Geschwür Afrikas, die Sklaverei, zu heilen". Und wir sagen, tief aus dem Herzen: Gott segne in Fülle alle diejenigen, mögen sie Pfarrer, Staatsmänner, Aerzte, Handwerker oder Arbeiter sein, die dazu beitragen werden, die grosse, schreckliche Wunde der Unsittlichkeit zu heilen.

Dr. René Guérin.

Zürich, im März 1929.

Du sollst nicht töten.[1])

Leo Tolstois Rede gegen den Krieg.

Geliebte Brüder!

Wir haben uns hier versammelt, um gegen den Krieg zu kämpfen. Gegen den Krieg, das will heissen, gegen das, wofür sämtliche Völker der Erde, Millionen und Millionen von Menschen, einigen Dutzenden, manchmal bloss einem einzigen Menschen nicht nur Milliarden von Rubeln, Talern, Franken, Jens, die einen grossen Teil ihrer Arbeit repräsentieren, sondern auch sich selbst, ihr Leben uneingeschränkt zur Verfügung stellen. Und nun wollen wir, ein Dutzend Privatmenschen, die aus verschiedenen Enden der Erde

[1]) Wir erlauben uns, hiemit die Rede abzudrucken, die Tolstoi auf dem Internationalen Friedenskongress zu Stockholm im Jahre 1909 gehalten — hätte, wenn nämlich dieser nicht, höchst wahrscheinlich aus Angst vor dieser Rede, im letzten Augenblick „abbestellt" worden wäre! Landauer hat sie seinerzeit in seinem Blatte „Der Sozialist" gebracht. Wir bringen sie nun ebenfalls, auch Landauer zu Ehren und daneben, weil ihre lapidare Wahrheit so sieghaft alle Sophistik der jetzt wieder ins Korn schiessenden christlich-theologischen Kriegstheologie niederschlägt.

Es sei darauf hingewiesen, dass diese Rede als Flugblatt vom Tolstoi-Bund in Wien (Latschkagasse 9), dessen Vorsitzender unser Mitarbeiter Dr. Friedmann ist, bezogen werden kann. Man kann sich nicht leicht eine wirksamere Waffe im Kampf gegen den Krieg denken. D. Red.

zusammengekommen sind, ohne alle besonderen Privilegien, vor allem ohne jede Macht über jemanden, kämpfen; und wenn wir kämpfen wollen, so hoffen wir auch zu siegen über diese ungeheure Macht nicht etwa nur einer, sondern aller Regierungen, die über Milliarden Geldes und über Armeen von Millionen Menschen verfügen und es nur zu gut wissen, dass die Ausnahmestellung, die sie, das heisst die Menschen, welche die Regierung bilden, einnehmen, einzig und allein auf dem Militär beruht —, auf dem Militär, welches nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn der Krieg besteht, derselbe Krieg, gegen den wir kämpfen wollen und den wir vernichten möchten.

Bei so ungleichen Kräften muss ein Kampf als Wahnsinn erscheinen. Macht man sich aber die Bedeutung der Kampfmittel, die sich in den Händen jener, die wir bekämpfen wollen, und die sich in unseren Händen befinden, klar, so werden wir nicht darüber staunen, dass wir uns zum Kampf entschliessen, sondern darüber, dass das, was wir bekämpfen wollen, überhaupt noch besteht. In ihren Händen befinden sich Milliarden von Geld, Millionen williger Soldaten, in unseren Händen befindet sich nur e i n Mittel, aber das allermächtigste der Welt — die Wahrheit.

Und deshalb mögen unsere Kräfte noch so gering erscheinen im Vergleich mit den Kräften unserer Gegner, unser Sieg ist ebenso gewiss, wie der Sieg des Lichtes der aufgehenden Sonne über die Finsternis der Nacht.

Unser Sieg ist gewiss, aber nur unter einer Bedingung — unter der Bedingung, dass wir die Wahrheit verkündigen und sie rückhaltlos, ohne alle Umschweife, ohne jede Konzession, ohne jede Milderung heraussagen. Diese Wahrheit aber ist so einfach, so klar, so einleuchtend, so verbindlich nicht bloss für den Christen, sondern für jeden vernünftigen Menschen, dass man sie nur in ihrer ganzen Bedeutung auszusprechen braucht, auf dass die Menschen ihr nicht mehr zuwider handeln können.

Diese Wahrheit ist in ihrer vollen Bedeutung in dem enthalten, was Jahrtausende vor uns in dem Gesetz, das wir das Gesetz Gottes nennen, gesagt ist:

D u s o l l s t n i c h t t ö t e n.

Diese Wahrheit besagt, dass der Mensch unter keinen Umständen und unter keinerlei Vorwand einen andern töten kann oder darf.

Diese Wahrheit ist so klar, so allgemein anerkannt, so verpflichtend, dass sie nur klar und bestimmt vor den Menschen aufgestellt zu werden braucht, damit das Uebel, das Krieg heisst, vollkommen unmöglich werde. Und deshalb glaube ich, dass wir, die hier zum Weltkongress versammelt sind, wenn wir diese Wahrheit nicht klar und bestimmt aussprechen, sondern uns an die Regierungen wenden und ihnen allerlei Massnahmen vorschlagen, um die Uebel des Krie-

ges zu verringern und die Kriege seltener zu machen, auf diese Weise jenen Menschen gleichen, die mit dem Torschlüssel in den Händen gegen die Mauern Sturm laufen, die, sie wissen es wohl, ihre Anstrengung nicht zu stürzen vermag. Wir wissen, dass alle diese Menschen gar kein Verlangen danach haben, ihresgleichen zu töten, zumeist sogar die Veranlassung nicht kennen, auf die hin man sie zur Ausführung dieser Tat zwingt, die ihnen widerlich ist; dass ihnen ihre Lage, in der sie Bedrückung und Zwang erleiden, zur Last fällt; wir wissen, dass die Mordtaten, die von Zeit zu Zeit von diesen Menschen verübt werden, auf Befehl der Regierung geschehen, wissen, dass das Bestehen der Regierung durch die Armeen bedingt wird. Und nun finden wir, die wir die Vernichtung des Krieges anstreben, nichts Zweckmässigeres zu seiner Aufhebung, als ihnen anzuraten, — ja, wem denn? den Regierungen, die bloss durch das Militär, also durch den Krieg bestehen, — solche Massregeln zu ergreifen, die den Krieg vernichten sollen, das heisst, wir raten den Regierungen, sich selbst zu vernichten.

Die Regierungen werden mit Befriedigung alle solchen Reden hören, denn sie wissen nicht nur, dass derlei Erörterungen den Krieg nicht vernichten und ihre Macht nicht untergraben, sondern auch, dass die eigentliche Ursache dadurch den Menschen noch besser verborgen wird, die Ursache, die sie vor ihnen verbergen müssen, damit Armeen und Kriege und auch sie selbst, die diese Armeen befehligen, fortbestehen können.

„Ja, aber das ist doch Anarchismus: niemals haben die Menschen ohne Regierung und Staat gelebt. Und darum sind Regierungen und Staaten und auch die Heeresmacht, die sie beschützt, unerlässliche Lebensbedingungen der Menschen“, wird man mir entgegnen.

Ganz abgesehen davon, ob ein Leben der christlichen Völker und überhaupt aller Völker ohne Militär und Krieg, von denen Regierungen und Staat beschützt werden, möglich ist oder nicht, zugegeben sogar, die Menschen müssten sich unbedingt zu ihrem Wohle den Institutionen, welche aus Menschen bestehen, die sie nicht kennen und die sie Regierungen heissen, knechtisch unterwerfen, zugegeben, sie müssten diesen Einrichtungen unweigerlich die Produkte ihrer Arbeit überliefern, sie müssten allen Forderungen dieser Einrichtungen unbedingt bis zum Mord an ihren Nächsten Folge leisten, — auch wenn wir das alles zugeben, selbst dann bleibt noch eine Schwierigkeit, die unsere Welt nicht lösen kann. Diese Schwierigkeit besteht in der Unmöglichkeit, den christlichen Glauben, zu dem sich alle Menschen, welche die Regierung repräsentieren, mit besonderem Nachdruck bekennen, mit ihren aus Christen bestehenden Armeen, die sie zum Morde abrichten, zu vereinbaren. Man mag die christliche Lehre noch so entstellen, mag nach

Belieben sich um ihre Hauptlehren schweigend herumdrücken, die Grundidee dieser Lehre besteht doch nur in der Liebe zu Gott und den Nächsten. Zu Gott, das heisst zur allerhöchsten Vollkommenheit der Tugend, und zum Nächsten, das heisst zu allen Menschen ohne Unterschied. Deshalb, sollte man glauben, muss man eines von beiden anerkennen: entweder das Christentum mit der Liebe zu Gott und den Nächsten oder den Staat mit Armeen und Krieg.

Es ist sehr wohl möglich, dass das Christentum seine Zeit überlebt hat und dass die modernen Menschen, wenn sie vor die Wahl gestellt werden, sich für das Christentum und die Liebe oder für den Staat und den Mord zu entscheiden, finden werden, das Bestehen des Staates sei dermassen wichtiger als das Christentum, dass man das Christentum vergessen und nur am Wichtigeren festhalten müsse: am Staat und am Mord.

Alles das mag schon sein, — wenigstens können die Menschen so denken und fühlen. Dann aber muss man es auch so sagen. Man muss sagen, die Menschen unserer Zeit müssten aufhören zu glauben, was die gemeinsame Weisheit der ganzen Menschheit sagt, was das Gesetz, zu dem sie sich bekennen, verkündigt, sie müssten aufhören zu glauben, was mit unvertilgbaren Zügen in das Herz eines jeden gegraben ist, und müssten statt dessen an das glauben, was ihnen— den Mord inbegriffen — die und jene Menschen befehlen, Kaiser und Könige, die durch Zufall oder Erblichkeit zu ihrer Stellung gekommen sind, oder Präsidenten, Reichstagsabgeordnete und Deputierte, die mit Hilfe von allerlei Schlichen gewählt worden sind. Das also muss man dann sagen.

Nun aber kann man das nicht sagen. Nicht bloss dies kann man nicht sagen, sondern weder das eine noch das andere kann man sagen. Sagt man, das Christentum verbietet den Mord, — so wird es kein Militär geben, es wird keinen Staat geben. Sagt man, wir, die Regierung, erkennen die Berechtigung des Mordes an und leugnen das Christentum, — so wird sich niemand einer Regierung unterwerfen wollen, die ihre Macht auf Mord aufbaut. Und noch eins: wenn der Mord im Kriege zulässig ist, muss er erst recht dem Volke gestattet sein, das sein Recht in der Revolution sucht. Und deshalb sind die Regierungen, da sie weder das eine noch das andere sagen können, nur um eines besorgt: ihren Untertanen zu verbergen, dass es notwendig ist, zwischen diesen zwei Wegen die Entscheidung zu treffen.

Darum also haben wir, die wir hier versammelt sind, um dem Uebel des Krieges zu steuern, wenn wir unser Ziel wirklich erreichen wollen, nur eines zu tun: wir müssen dieses Entweder-Oder mit voller Bestimmtheit und Klarheit aufstellen, in gleicher Weise vor den Menschen, welche die Regierung ausmachen, wie vor den Massen des Volkes, die das Militär bilden. Und dies müssen wir

in der Art tun, dass wir nicht nur klar und offen die allen Menschen bekannte Wahrheit wiederholen: Ein Mensch darf den andern nicht töten! sondern noch dazu ausdrücklich erklären, dass keinerlei Erörterungen die Menschen der christlichen Welt von der Verpflichtung, die diese Wahrheit in sich schliesst, befreien können.

Deshalb möchte ich unserer Versammlung den Vorschlag machen, einen Aufruf an die Menschen sämtlicher und besonders der christlichen Völker zu verfassen und zu veröffentlichen, worin wir klar und gerade heraus sagen, was zwar alle wissen, was aber niemand oder so gut wie niemand sagt: nämlich, dass der Krieg nicht, wie das jetzt die Menschen vorgeben, irgend eine besondere wackere und lobenswerte Sache sei, sondern dass er, wie jeder Mord, eine abscheuliche und frevelhafte Handlung ist, und zwar nicht nur für die, welche die militärische Laufbahn aus freien Stücken wählen, sondern auch für die alle, die sich ihr aus Furcht vor Strafe oder um eigennütziger Interessen willen widmen.

Im Hinblick auf die Personen, die die militärische Tätigkeit freiwillig wählen, möchte ich vorschlagen, dass wir in diesem Aufruf klar und bestimmt zum Ausdruck bringen, dass diese Tätigkeit ungeachtet aller Feierlichkeit, allen Glanzes und der allgemeinen Billigung, die ihr zuteil wird, verbrecherisch und schändlich ist, und zwar umso mehr, je höher die Stellung ist, die der Mensch im Militärdienst einnimmt. Ebenso möchte ich in bezug auf die Menschen aus dem Volke, die durch Androhung von Strafen oder durch Aussicht auf Gewinn zum Militär herangezogen werden, vorschlagen, dass wir klar und bestimmt auf den grossen Irrtum hinweisen, den sie gegen ihren Glauben, wie gegen die Sittlichkeit und den gesunden Menschenverstand dadurch begehen, dass sie darein willigen, in die Armee zu treten: Gegen den Glauben dadurch, dass sie in die Reihen von Mördern treten und das von ihnen anerkannte Gesetz Gottes verletzen; gegen die Sittlichkeit dadurch, dass sie aus Furcht, von seiten der Behörden bestraft zu werden oder um eigennütziger Interessen willen bereit sind, zu tun, was sie in ihrem Innern für schlecht erkennen; und gegen den gesunden Menschenverstand dadurch, dass sie, wenn sie in das Heer treten, im Kriegsfall von denselben, wenn nicht noch schwereren Leiden bedroht sind, als die sind, die ihnen für die Dienstverweigerung drohen; gegen den gesunden Menschenverstand aber vor allem schon darum, weil sie demselben Schlag Menschen sich beigesellen, der sie ihrer Freiheit beraubt und sie zum Militärdienst zwingt.

Die Menschheit im allgemeinen und unsere christliche Menschheit im besonderen ist zu einem so schroffen Widerspruch zwischen ihren sittlichen Forderungen und der bestehenden Gesellschaftsordnung gelangt, dass unbedingt eines geändert werden muss, nicht das, was nicht geändert werden kann: die sittlichen Forderungen

des Gewissens, sondern das, was wohl geändert werden kann: die Gesellschaftsordnung. Diese Aenderung, die der innere Widerspruch gebietet, der in der Vorbereitung zum Morde besonders scharf zutage tritt, wird von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag immer dringender. Die Spannung, die diese bevorstehende Aenderung seit langem erzeugt, hat heute schon einen solchen Grad erlangt, dass, wie zum Uebergang eines flüssigen Körpers in einen festen, manchmal ein geringer Stoss genügt, ebenso auch zum Uebergang aus jenem grausamen und unvernünftigen Leben der Menschen mit seiner Absonderung, seinen Rüstungen und Armeen, zu einem vernünftigen, den Forderungen der Erkenntnis der jetzigen Menschheit entsprechenden Leben möglicherweise nur einer geringen Anstrengung, vielleicht nur e i n e s Wortes bedarf. Jede solche Anstrengung, jedes solche Wort kann zu jenem Stoss der abgekühlten Flüssigkeit werden, der plötzlich die Flüssigkeit in einen festen Körper verwandelt. Warum sollte unsere jetzige Versammlung nicht diese Anstrengung sein? So, wie im Märchen Andersens, als beim feierlichen Umzuge der König durch die Strassen der Stadt ging und das ganze Volk entzückt war ob der wunderbaren neuen Kleidung, ein Wort eines Kindes, das aussprach, was alle wussten, aber niemand sagte, alles geändert hat. Es sagte: „Er hat ja gar nichts an", und die Suggestion hörte auf, und der König schämte sich, und alle Menschen, die sich eingeredet hatten, ein wunderschönes neues Kleid am König zu sehen, wurden nun gewahr, dass er nackt sei. Auch wir müssen dasselbe sagen, wir müssen sagen, was alle wissen und nur nicht zu sagen wagen, wir müssen sagen, dass, wenn die Menschen dem Mord einen noch so veränderten Namen geben, der Mord immer nur Mord bleibt — eine frevelhafte, schmachvolle Tat. Und man braucht nur klar, bestimmt und laut, wie wir das hier zu tun vermögen, dies zu sagen, und die Menschen werden aufhören zu sehen, was sie zu sehen vermeinten und werden erblicken, was sie in Wirklichkeit sehen. Sie werden aufhören, im Krieg den Vaterlandsdienst, den Heldenmut, den Kriegsruhm, den Patriotismus zu sehen, und werden sehen, was da ist: die nackte frevelhafte Mordtat. Und sowie die Menschen das sehen, wird dasselbe geschehen, was in dem Märchen geschah: diejenigen, die die Freveltat üben, werden sich schämen, diejenigen aber, die sich eingeredet haben, dass sie im Mord keinen Frevel erblicken, werden ihn jetzt gewahr werden, und werden aufhören, Mörder zu sein.

Wie aber sollen sich die Völker gegen die Feinde wehren, wie soll die innere Ordnung aufrecht erhalten werden, wie können die Völker ohne Militär bestehen?

Welche Form das Leben der Menschen annehmen wird, wenn sie den Mord unterlassen, wissen wir nicht und können es nicht wissen, eines aber ist sicher: dass es den Menschen, die mit Ver-

nunft und Gewissen begabt sind, natürlicher ist, ihr Leben von Vernunft und Gewissen lenken zu lassen, als sich knechtisch denen zu unterwerfen, die das gegenseitige Töten anordnen. Und sicher ist darum auch, dass die Form der gesellschaftlichen Ordnung, die das Leben der Menschen annehmen wird, wenn sie sich bei ihren Handlungen nicht von der Gewalt, die auf Todesdrohungen gegründet ist, sondern von der Vernunft und vom Wissen leiten lassen, jedenfalls nicht schlimmer wird, als das Leben, das sie jetzt führen.

Das ist alles, was ich sagen wollte. Es wäre mir sehr leid, wenn ich jemanden beleidigt, gekränkt oder böse Gefühle in ihm erweckt hätte. Doch wäre es für mich, einen achtzigjährigen Greis, der jeden Augenblick des Todes gewärtig ist, eine Schande, nicht ganz offen die Wahrheit zu sagen, wie ich sie verstehe, die Wahrheit, die nach meiner festen Ueberzeugung allein die Menschheit von den unseligen Drangsalen zu erretten vermag, die der Krieg hervorbringt und unter denen sie leidet. Leo Tolstoi.

Gruss an Förster.

Am 2. Juni wird Förster sechzigjährig. Gerade einem Mann wie ihm gegenüber, der noch so stark in der Fülle und Leidenschaft des Lebens steht, wären vorweggenommene Nekrologe in Form von Jubiläumsartikeln besonders verfehlt. Aber ein grüssender Zuruf ist freilich einem Manne gegenüber, der so wie er, weit voraus, einsam, im Schlachtgewühl steht, besonders am Platze. Wir grüssen ihn darum vor allem als Kämpfer ohne gleichen. Zwar wäre ja von Förster auch sonst noch genug zu sagen. Es wäre davon zu reden, wie er die Erziehung aus der Herrschaft des Intellektualismus wieder in das Reich des Ethos geführt hat. Es wäre davon zu reden, wie er in seiner Entwicklung ein lebendiges und grosses Beispiel des Weges gegeben hat, der von der Ethik zu Christus leitet. Es wäre davon zu reden, wie er, lange vor andern, uns Protestanten und Kindern des neunzehnten Jahrhunderts das Verständnis des Katholizismus erschlossen hat. Es wäre davon zu reden, wie er als einer der Ersten, wenn nicht als der Erste, das Problem des Verhältnisses von Autorität und Freiheit in seiner ganzen heutigen Bedeutung erkannte. Es wäre davon zu reden, wie er in Bezug auf das sexuelle Problem über die Schlagwörter der Zeit hinweg Wahrheiten vertrat, die wieder wenig verstanden wurden jetzt aber zu ihrem Rechte kommen. Und so vieles, vieles der Art. Davon und noch von vielem anderem wird einmal ausführlich geredet werden, wenn man die Nekrologe schreibt.[1]) Aber für uns ist

[1]) Es sei aber bei diesem Anlass an das von Alfred D. Müller herausgegebene treffliche Försterbuch: „Fr. W. Förster und die wirkliche Welt", (Rotapfelverlag) erinnert.

Mit grosser Sachkenntnis zeigt der Tübinger Theologieprofessor, von welch reinem Bemühen und welch hoher Sittlichkeit viele Stellen des unter Nichtjuden oft nur verlästerten, weil bloss nach seinen minderwertigen Abschnitten eingeschätzten Talmud erfüllt sind. Ein Beispiel für viele: „Du sollst nicht Zorn nachtragen. Was heisst Zorn nachtragen? Wenn einer zu einem andern sagt: Leihe mir deine Axt, und er leiht sie ihm nicht; morgen aber sagt jener zu ihm: Leihe mir deine Sichel, und der antwortet: Da hast du sie; ich bin nicht so wie du zu mir, der du mir deine Axt nicht geliehen hast: das ist Zorn nachtragen; darum heisst es: Du sollst nicht nachtragen". Die Grösse des Judentums ist die „eigentümliche Verbindung und Verquickung von Frömmigkeit und Sittlichkeit, die in dieser Weise keine zweite Religion der Welt kennt". „Auch die ethischen Forderungen Jesu sind als Einzelforderungen auf dem Boden des Judentums grundsätzlich möglich", aber von der „Wucht ihrer Konzentration" und ihrer „absoluten Intensität" wendet sich der Jude gewöhnlich doch ab. Er sieht darin eine übersteigerte Strenge, die „praktisch nicht durchführbar ist".

An der Bergpredigt Jesu zerbricht jeder Mensch, weil er weiss, dass er ihre Forderung, der er Recht geben muss, nicht erfüllen kann. Aus dieser Bedrängnis rettet nur die Erkenntnis des Neuen Testamentes, dass Jesus nicht bloss die unentrinnbare „Wirklichkeit der Sündigkeit aufdeckt", sondern „auch die Wirklichkeit der Vergebung, die Wirklichkeit der Gnade zeigt". „Mit der Bergpredigt etwas anfangen kann nur der, auch als Jude nur der, dem sie der Wegweiser zum Kreuze des Heilandes wird." Die Person Jesu ist das Entscheidende. Er ist, wie es der alte Kirchenvater Origenes tiefsinnig gesagt hat, „autobasileia", d. h. Jesus selber ist das Reich, das Gottesreich, das, sobald es von ihm gelöst werden und ohne ihn bestehen will, zur sinnlosen Unmöglichkeit, zur schwärmerischen Idee herabsinkt. „Erst unter dem Kreuze Jesu gewinnt sein Forderung auch ihre positive, ihre aufbauende Bedeutung: sie wird Gesetz derer, die täglich von ihm sich richten lassen, täglich von ihm sich vergeben lassen, täglich von ihm den Weg neu sich weisen lassen."

Obschon kein Wort ausdrücklich davon gesagt wird, vermag Kittels vornehme und verdienstvolle Schrift jedem, der sehen kann, die Augen zu öffnen über die Seichtheit und Oberflächlichkeit des Antisemitismus, wie er gang und gäbe ist. In den Tiefen, um die es hier geht, hören die wohlfeilen Schlagworte der Judenhasser auf. Und wie von selber stellt sich die Ueberzeugung ein, dass Juden wie Walter Rathenau, Gustav Landauer, Martin Buber (um nur diese zu nennen) mehr vom Geiste Jesu erkannt und gelebt haben als die Masse derer, die sich allein schon wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer andern Rasse für bevorzugte Geschöpfe Gottes halten. Hans Bruppacher.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wenn der Kampf um den Text und der mit dem Druckfehler mehr oder weniger siegreich beendet ist, beginnt der mit dem Raum. Wie vieles muss jedesmal für die betreffende Nummer abgewürgt, d. h. zurückgestellt oder dauernd weggelassen werden, um dem Prokrustesbett gerecht zu werden! Ich bitte wieder um Geduld; es kommt alles dran, soweit als möglich, sobald als möglich und wenn möglich im rechten Zusammenhang.

Ich bitte auch die Freunde, in den Ferien **das Werben für die „Neuen Wege"** nicht zu vergessen. Sie bieten dafür oft Gelegenheit. Vielen Dank und die herzlichsten Wünsche für die Erholungstage. Die Betrachtung „Lärm und Stille" ist ein wenig für sie geschrieben.

Druckfehler.

Im Maiheft ist auf Seite 227, Z. 5 von unten zu lesen „Kriegsideologie" statt „Kriegstheologie", auf S. 254, Z. 13 von unten „Sinowiew" statt „Sinowieff", S. 257 Z. 1 von unten „wichtigste" statt wichtigsten".